

Forum: Inwertsetzung natürlicher Ressourcen und des menschlichen Lebens
Oder: Was hat die Vermarktung immer neuer Lebensbereiche mit dem Kapitalismus und seiner Krise zu tun?

Werner Rätz

Der Kapitalismus funktioniert wie ein Schwarzes Loch. Alles um sich herum, was anders strukturiert ist als er selbst, reißt er in sich hinein und unterwirft es seiner eigenen Logik. Das erleben wir tagtäglich und attac kritisiert das seit Langem: Gegen die Privatisierung öffentlichen Eigentums, den Einzug des Kapitaldeckungsprinzips in die Altersversorgung und damit ihren Umbau in ein lukratives Anlagefeld, die Vermarktlichung des Gesundheitswesens sind wir von Anfang an angetreten. Auch die durch das Patentrecht bewirkte Verwandlung von Wissen oder Pflanzen und Tieren in Waren ist eines unserer Themen.

Um diesen letzten Bereich geht es hier. Zu den konkreten Abläufen werden Erika Feyerabend und Anne Schweigler etwas sagen, ich will versuchen, das in den Rahmen einer kapitalismuskritischen Debatte einzuordnen. Das Phänomen als solches ist unübersehbar. Nicht nur Saatgut wird patentiert und genetisch veränderte Organismen – da könnte man sagen, daran ist ja noch eine Arbeit getan worden, etwas wurde verändert, hinzugefügt, neu angelegt. In diesem Sinne gibt es zumindest eine minimale Ähnlichkeit mit dem, was einmal durch Patente geschützt wurde. Unter diesem Gesichtspunkt scheint die Kritik mehr eine ethische, die der Frage folgt, ob und wie weitgehend man in die natürliche Evolution eingreifen darf. Aber heutzutage werden Gensequenzen als solche patentiert und damit Ansprüche festgeschrieben, die sich auf natürlich Vorkommendes, nicht auf von Menschen Gemachtes beziehen. Alles, was zukünftig jemals mit einem solchen Gen machbar sein könnte, soll dem „Rechte“inhaber gehören. So ähnlich muss das für die BewohnerInnen von Manhattan geklungen haben, als holländischen Händler ihnen erzählten, man könne das Land besitzen, wenn man ein paar Glasperlen dafür gebe.

Die Verwandlung der lebendigen Vielfalt um uns herum in „genetische Ressourcen“, also etwas ausdrücklich und allein auf seinen Zweck für den Menschen Bezogenes, setzt als solche schon eine dramatische Veränderung unseres Blicks auf die Welt voraus, aber hier bleibt es nicht dabei, sondern hier wird letztlich das Leben selbst zum Privatbesitz. Das ist in dieser Form neu und es war und ist teilweise immer noch mit aberwitzigen Erwartungen bestückt. Für manche handelt es sich dabei um Alb-, für andere eher um Blümenträume, aber seit etwa drei Jahrzehnten erwarten oder befürchten viele ein biotechnisches Jahrhundert. Ein neues Akkumulationsregime des Kapitalismus sollte auf dieser Basis aufgerichtet werden, so lesen wir seit Anfang der 80er Jahre allenthalben in den Prognosen.

Das hat bisher nicht wirklich geklappt. Das Leben hat sich als sehr viel sperriger erwiesen, als es die ProtagonistInnen der neuen Machbarkeit angenommen hatten. Nicht nur haben sich Menschen von Anfang an gegen diese Entwicklung gewehrt – und es wurden im Laufe der Zeit zunehmend mehr –, sondern die wissenschaftlichen Annahmen und Setzungen, von denen die Technologie ausging, waren weitgehend auch von einer geradezu unvorstellbaren Schlichtheit und Naivität getragen. So gab es etwa lange Zeit die Annahme, dass über 90% der genetischen Ausstattung aller Lebewesen evolutionärer Schrott sei, zu nichts nütze, lediglich übriggeblieben. Man muss sich das genau vorstellen: Die Evolution schleppt über Jahrmillionen fast ausschließlich Müll („junk-RSA“ ist der Fachbegriff) mit sich herum! Obwohl die Wissenschaft das längst widerlegt hat, folgen Gentechnik- und Zulassungsrecht nach wie vor genau dieser Annahme.

Das ist nur möglich, weil die Betreiber der Technologie ihre Aktivitäten zum großen Teil nicht selbst bezahlen müssen. Die Gentechnologie hat nicht nur die wissenschaftlich-praktischen, sondern auch die ökonomischen Erwartungen niemals erfüllt. Sie konnte nur etabliert werden, weil trotz aller Misserfolge staatliche Gelder in nahezu unbegrenztem Ausmaß geflossen sind und nach wie vor fließen. Es gibt zwar einzelne profitable Produkte, wie z. B. Insulin oder EPO, aber die Gesamtbilanz bleibt negativ, auch was die Arbeitsplätze angeht. Es handelt sich eher um eine Rationalisierungs- als um eine Ausbautechnologie. Wenn einzelne Firmen trotzdem hohe Gewinne machen, so liegt das an ganz speziellen Umständen. Zum einen werden hohe Summen von allen staatlichen Ebenen als Forschungsgelder bereitgestellt. Wer erfolgreich Forschungsanträge etwa an die EU stellen will, muss in bestimmten Fachrichtungen gentechnisch arbeiten. Zum zweiten wurden rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen, die Monopolbildungen erleichtern.

Und zum Dritten wird in diesem Bereich in großem Maßstab mit etwas gehandelt, was geradezu unbezahlbar ist, mit menschlichen Hoffnungen nämlich. „Heilen“ und „helfen“ (gegen Krankheiten, den Welthunger, die Klimaerwärmung) sind die Paradigmen, unter denen die Technologie Akzeptanz und Marktanteile anstrebt. Gelingt das in der Landwirtschaft nur schlecht, so in der Medizin umso besser. Kaushik Sunder Rajan hat in einer faszinierenden Studie¹ detailliert nachgewiesen, wie US-amerikanische und indische Pharmakonzerne Hoffnungen der Menschen unmittelbar in Kapital verwandeln. Eine Firma, die an der Entwicklung eines Präparates arbeitet, das beispielsweise gegen Parkinson oder MS helfen könnte, kann ihre aktuell auf dem Markt befindlichen Medikamente, etwa einen Blutfettsenker, ungleich teurer verkaufen als die Konkurrenz. Dabei spielt es keine Rolle, dass sich die Forschungen für das neue Medikament erst im Grundlagenstadium befinden und Anwendungen wenn überhaupt selbst nach Aussage der Macher erst in Jahrzehnten vorstellbar sind. Virtuelles Kapital wird hier also zum unmittelbaren Profit.

Und damit sind wir mitten im Kern der kapitalistischen Krise. Denn genau darum geht es ja, dass seit Anfang/Mitte der 70er Jahre immer größere Kapitalmassen entstanden sind, die in der Produktion von Gütern und Dienstleistungen nicht mehr zu Profitraten angelegt werden konnten, wie sie die Investoren erwarteten. Auf den Finanzmärkten wurden immer neue Anlagemöglichkeiten geschaffen und die Ansprüche vermehrten sich auch fleißig. Die Börsenkurse stiegen, die Kapitalbesitzer wurden immer reicher, die Kapitalrenditen erreichten hoch zweistellige Zahlen. Allerdings, und das erweist sich immer mehr als unlösbares Problem, handelte es sich bei diesen Vermögenswerten erst einmal nur um Ansprüche. 167 Billionen US-Dollar Finanzvermögen weltweit wurden Ende 2006 laut einem Bericht von McKinsey gezählt. Bei einem Bruttosozialprodukt von 48,3 Billionen ist offensichtlich, dass es sich bei den Geldbeträgen nicht um wirklichen Reichtum handelt, sondern um in Zahlen gemessene Forderungen an Dritte. Damit daraus realer Reichtum wird, muss ihn jemand bezahlen.

Und wer soll das tun? Die Beschäftigten können es nicht, die verfügen nur über das Geld, das sie vorher im Arbeitsprozess verdient haben, das kann in der Summe nicht mehr werden als am Ausgangspunkt, reicht also für die wachsenden Ansprüche nicht aus. Ebenso die Kapitalbesitzer selber, auch die haben nur das, was sie nicht investiert haben. Natürlich kann man beiden von ihrem Bestand etwas wegnehmen und durch Lohnkürzungen und Verdrängungswettbewerb geschieht ja auch genau das. An dieser Stelle wird wieder relevant, was ich einleitend sagte: Der Kapitalismus verleibt sich systematisch nichtkapitalistische Lebensbereiche ein und verwandelt ihren Reichtum in Kapital. Rosa Luxemburg hat diesen

¹ Kaushik Sunder Rajan, Biocapital. The Constitution of Postgenomic Life, Durham/London 2006

Vorgang schon vor dem Ersten Weltkrieg als kapitalistische Landnahme beschrieben² und die frühe Kritik an Gen- und Reproduktionstechnologien setzte Mitte der 80er Jahre genau da an, indem sie von der Kolonisierung der (Frauen)Körper sprach. Hier liegen die Gemeinsamkeiten, die es erlauben, Prozesse der Privatisierung öffentlichen Eigentums, der Patentierung von Wissen und Ressourcen sowie der unmittelbaren technologischen Kontrolle und Beherrschung von Lebensprozessen unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zu betrachten, eben dem der Inwertsetzung.

Und dieser Prozess findet zwar nach wie vor statt, vermutlich würde sich sogar herausstellen, dass er sich beschleunigt, wenn man ihn einmal quantitativ erfassen würde. Aber er erweist sich als zunehmend zu langsam, um all die akkumulierten Geldmengen aufzunehmen und in Kapital zu verwandeln. Denn darum müsste es ja gehen, wenn dauerhaft neuer Reichtum entstehen sollte: Der müsste durch produktive Arbeit geschaffen werden. In den überkommenen Produktionsbereichen gab es zwar grundsätzlich während der gesamten Geschichte des Kapitalismus Wachstum, aber seit Jahrzehnten geht das langsamer vor sich als das Ansteigen der Finanzansprüche. Die Elektronifizierung, die drastische Produktivitätssteigerungen ermöglicht, verschärft dieses Problem noch. Und die Bio- und Gentechnologie, die als die Grundlage eines neuen kapitalistischen Wachstumszyklus' schon ausgeguckt war, kann diese Rolle nicht ausfüllen, weil, wie gesagt, die Lebensprozesse sperriger, der Widerstand größer und das Anlagevolumen kleiner als von der Industrie erwartet sind.

Zu einem umfassenden Verständnis der systemischen Krise der Kapitalakkumulation, mit der wir es seit Jahrzehnten zu tun haben, gehört also auch eine Kritik an dem Irrglauben, dass das Leben selbst einfach zum Teil des Verwertungsprozesses gemacht werden könnte. Das heißt aber nicht, dass der entsprechende Versuch nicht im Konkreten dramatische Auswirkungen hätte, über die dann Erika und Anne berichten.

² Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Berlin 1913; siehe dazu auch meinen Text dazu in ALB/Solid, Luxemburg und Liebknecht fürs 21. Jahrhundert, Berlin 2009